

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertshain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

5. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Mittwoch, den 5. März 1919

Fernsprecher:
Königstein 44

Nummer 7

Warnke's Hof.

Von Leopold Sturm.

27)

Nachdruck verboten.

Während Gerhart Wendler fortgeschafft wurde, erfüllte ein oranartiges Zornesgebrüll die Luft. „Er ist ein Deutscher, der uns verraten, uns um unser gutes Geld betrogen hat.“ Es sprach sich herum, daß auf „Norfolk“ zuletzt noch größere Summen gesetzt worden seien, und diese Tatsache gab der Wut der Verlustträger neuen Anstoß. Es war auch unerhört: Auf Norfolk wurden 480 für 10 ausgezahlt. Die Deutschen hatten sich verschworen, England zu ruinieren. Kein Mittel war ihnen dafür zu gering, auch das unehrliche Spiel auf dem Rennplatz war ihnen recht.

Der Herzog von Glocester und seine Tochter Grace hörten diesen Tumult, und Beide wechselten sie die Farbe. Dem Herzog war es schon nahe genug gegangen, daß sein stolzer „Hannibal“ unterlegen war. Das Geschrei der Menge machte ihn nervös. „Hörst Du, was die Leute rufen?“

„Ich höre es, was die Leute schreien,“ murmelte sie. „Aber sie können ja nicht recht haben, Mister Wendler hat sich die größte Mühe gegeben, den Hannibal als ersten durchs Ziel zu bringen und den Ritt beinahe mit seinem Leben bezahlt.“

Der Herzog zuckte verdrießlich die Achseln. „Wenn nicht alles Täuschung war. Warum ließ er denn Tom Glimmer nicht reiten? Dann wäre wohl alles gut abgelaufen.“

„Mister Wendler traute dem Tom nicht,“ versetzte Grace, immer noch Gerhart entschuldigend.

„Nun, schlimmer konnte es auch nicht ablaufen,“ sagte der Herzog. „Und warum garantierte Mister Wendler Hannibals Sieg, wenn er nicht halten konnte, was er versprochen hatte? Ich will ja nicht behaupten, daß er mit unehrenhaften Elementen unter einer Decke gesteckt hat, aber ich habe gehört, daß er die ganze Nacht durchgespielt hat und zwar nicht glücklich. Das bestärkt meinen Verdacht, daß er nicht fair gehandelt hat. Ich will die Sache auf sich beruhen lassen, aber ich wünsche nicht, daß meine Pferde im Zusammenhang mit dem Namen dieses Mister Wendler genannt werden. Die Vorkommnisse dieses Tages werden nicht so leicht in Vergessenheit geraten. Und auch Du, Grace, wirst gut tun, Dir die Persönlichkeiten genauer anzusehen, die Du Deiner Protektion für würdig erachtest. Auch darüber hat man mehr sich unterhalten, als ich es für angemessen halte.“

Lady Grace warf den stolzen Kopf trotzig in den Nacken, um gegen den Verweis, der in den Worten ihres sonst so nachgiebigen Vaters lag, zu protestieren. Aber die Worte hatten sie getroffen, ihr Interesse für Gerhart Wendler war in sich zusammengesunken wie ein Häuflein Asche, seitdem es ihm nicht gelungen war, die Ehre dieses Tages zu gewinnen. Die Volksstimmung war gegen diese Deutschen. Heute starr-

te die Menge, morgen würden die Zeitungen das Thema aufnehmen, und es gewiß in einem für Wendler nicht sehr freundlichen Sinne breit treten. Und so geschah es, da strich die Lady Grace Glocester die Lage ihrer Bekanntschaft mit dem Deutschen Gerhart Wendler in ihrem Gedächtnis aus. — — —

Der Baron von Rahden war aus England auf sein Schloß zurückgekehrt, während Herr von Kampen noch einen „Abstecher“ nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika unternommen hatte. Der Baron war in die Machinationen des Jockeys Tom Glimmer nicht so genau eingeweiht, er hielt sein Gewissen wegen des großen Wettsieges, der ihm eine schwere Menge Geld eingebracht hatte, mit dem Malheur des „Hannibal“ und seines Reiters für salviert. Dies Bech hatte ihm viel Geld in den Schoß geschüttet; wäre es anders gekommen, so hätte er die Zechen bezahlen müssen. Da war also nichts weiter zu sagen.

Er hatte erwartet, daß die Baronesse Ellinor ihre „Excursion nach Warnke's Hof,“ wie er es nannte, längst beendet haben und er sie zu Hause treffen würde, wenn er heimkehrte. Das war nicht der Fall. Sein Verwalter erzählte in recht galliger Laune, das gnädige Fräulein sei wohl einige Male gekommen, habe aber dann erklärt, Herr Warnke, der es doch wohl besser verstehe, werde die Kontrolle der Gutsverwaltung während der Abwesenheit ihres Vaters übernehmen. Und der Verwalter setzte hinzu, Herr Warnke habe mit solcher Eigenmächtigkeit disponiert, daß er sich wohl die Frage erlauben möchte, wer denn nun eigentlich etwas zu sagen haben solle: Herr Warnke oder er, der Verwalter?

Der Baron verwies den Mann mit einigen kurzen Worten auf später. Er jubilierte im Stillen, denn Leopold Warnke's Interesse für die Bewirtschaftung von Schloß Rahden war ihm äußerst angenehm. Der Leopold Warnke verstand etwas, das bewies sein eigener glänzender landwirtschaftlicher Betrieb, und Schloß Rahden konnte nur in sehr hohem Maße profitieren, wenn jener sich der Leitung annahm. Außerdem kannte der Baron die Warnke's als noble Leute, die nicht ängstlich das Portemonnaie geschlossen hielten, wenn es galt, ihm eine Gefälligkeit zu erweisen. Und die alte Friederike war womöglich noch nobler, als ihr Sohn, der junge Leopold.

Eigentümlich schien es dem Baron allerdings, daß Ellinor ihre Laune, auf Warnke's Hof gründlich die Wirtschaft kennen zu lernen, zur Passion ausgebildet hatte. Das schien ihrem Charakter als große Dame nach nicht gerade angemessen. Doch am Ende war es nicht die schlechteste Passion, und wenn bisher die teuren Gewohnheiten der Baronesse Ellinor von Rahden ernste Bewerber abgeschreckt hatten, so hatte vielleicht die zur tüchtigen Hausfrau gewordene Ellinor bessere Aussichten. Weiter gingen des Barons Gedanken nicht. Er war froh, daß er volle persönliche Freiheit und in Geldangelegenheiten keine Sorge mehr hatte.

Auf Warne's Hof ging alles wie am Schnürchen. Auch Elinor von Rahden war unmerklich als ein Rädchen in diesen großen landwirtschaftlichen Organismus eingefügt, in dem sich alles wie in einem Uhrwerke abspielte. Sie kannte die Aufgaben, die ihr von Frau Friederike gestellt waren, genau, sie wußte, daß von deren pünktlicher Erledigung vieles andere abhing und war sich der daraus erwachsenden Verantwortlichkeit bewußt.

Beifällig nickte die alte Frau Friederike, die in ihrem leisen Schlaf jeden Morgen hörte, wenn die Baronesse das neben dem ihrigen liegende Zimmer leise verließ und mit ruhiger Sicherheit allmorgendlich die Zügel des Hausregiments ergriff. Sie fand willigen Gehorsam; nur ein junges hübsches Hausmädchen lehnte die Selbstbewußte heraus. Es kam zu Widersehllichkeiten und naseweisen Antworten.

Frau Friederike Warne hatte eine solche ungehörige Antwort der jungen Christine vernommen, die, wie sie selbst sagte, vom Hochmutsteufel besessen war. Leopold Warne hatte mit dem auffallend hübschen Mädchen öfter Scherzworte gewechselt und sie hatte ihm verliebte Augen gemacht. Er hatte das törichte Ding nicht weiter beachtet.

Dadurch war das Mädchen rabiat geworden. Sie glaubte, Leopold sei durch die Baronesse gegen sie eingenommen worden, so daß ihre phantastischen Zukunftspläne kläglichen Schiffbruch erlitten hätten. Daher ihr fedes und naseweises Verhalten.

„Christine, Du verläßt sofort den Hof,“ hatte die alte Frau gesagt, als sie die ungehörige Art des Mädchens bemerkte. „Bis zum Abend wirst Du Deine Sachen abholen lassen. So etwas dulde ich nicht in meinem Hause.“

„Meine Dienstzeit ist frühestens in sechs Wochen abgelaufen,“ antwortete das fedo Ding schnippisch. Die alte Frau blieb gelassen.

„Das weiß ich. Du wirst ausgezahlt erhalten, was Du beanspruchen kannst, aber Du wirst noch heute gehen. Dabei bleibt es.“ Christine lief aus dem Wohnzimmer, wo das Gespräch stattfand, hinaus, und schlug die Türe zu, daß es schallte. (Fortsetzung folgt.)

Der Fuchstanz und der Pflasterweg im Taunus.

Unter den schönen Plätzen und Ruhepunkten im Taunus ist unstreitig kaum keiner so bekannt und beliebt wie der Fuchstanz. Ein jeder Tourist oder Feldbergbesucher freut sich, wenn er hier unter dem Schatten der hohen Tannen, die den Platz umgeben, sich niederläßt um zu rasten. Der Name, so denkt man, mußte ein uralter sein und wenigstens zum Reineke Fuchs hinaufreichen, vielleicht auch noch weiter. Doch dieses ist nicht der Fall, denn mit keinem Wort wird der Name Fuchstanz vor dem 19. Jahrhundert in den Grenz-umgängen und Beschreibungen der Marktwaldungen genannt.

Die alten Märkte zogen von der Hünertwiese oberhalb Cronberg am Pflasterweg (welcher die alte Grenzscheide zwischen Hohe- und Cronberger Markt war) an der nördlichen Seite des Altkönigs hinauf bis zur Kreuzung des Rennwegs (der von Königstein kommt) mit dem Pflasterweg, wo eine sehr alte Linde stand. Hier wird auch in den Grenz-umgängen der Platz die Cronberger „Haderheide“ genannt; es ist unstreitig der heutige Platz des Fuchstanz. Denn von hier zogen die Märkte bei ihrem Grenz-umgang 1719 den Pflasterweg hinauf nach der Schieferlaute (diese ist bis heute noch in der Nähe des Fuchstanz zu sehen). Von der Schieferlaute am Pflasterweg gingen sie dann hinauf nach dem Ahornberg (die Anhöhe zwischen kleinem und großem Feldberg). Von hier ging die Grenze dem Pflasterweg hinab bis zum „alten Weidhaus“ (jetziges Feldbergkafstell), wo sich dann die Reichenberger Gemarkungsgrenze befand.

Bei der Teilung der Hohe- und Cronberger Markt in den

Jahren 1809 und 1813 erhielten an der Kreuzung des Renn- und Pflasterwegs ihr Marktanteil die Gemeinden Schwalbach, Harheim (jetzt Marienwald Herrn von Bethmann seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhundert gehörig) und die Gemeinde Rödelheim, (welche mit der hessischen Regierung den genannten Gemeinden Wald vertauschten und jetzt Distrikt Neuwald und Distrikt Kleiner Feldberg genannt wird). Es wurde dann, weil hier die Gemarkungen der genannten drei Gemeinden zusammenstoßen, ein sogenannter „Dreimärkte“-Stein mit den Buchstaben: S. (Schwalbach), R. (Rödelheim) und H. (Harheim) gesetzt. Hier wurden dann auf dem Platz Zusammenkünfte bei Holzversteigerungen usw. abgehalten. Der Name „Fuchstanz“ soll zuerst von dem Oberförster Massenbach bei der im Jahre 1819 stattgefundenen Vermessung und neuen Grenzsteinsetzung genannt worden sein, wo er die Förster und Gemeinde-Gerichtsschöffen an den „Fuchstanz“ bestellte. Von hier an finden wir dann den Namen auch auf der Stumpfschen und Homburger Amtskarte verzeichnet.

Was den Namen „Pflasterweg“ anbelangt, so ist er, wie schon oben gemeldet, eine Grenzscheide und ein uralter Holzabfuhrweg. Auch wurde er bis zur Teilung der Marken zum Viehtrieb von den Markteihabern benutzt. Seit den dann 1813 stattgefundenen Vermessungen und beim Geradelegen der zugeordneten Gemeindegrenzen wurde derselbe nicht mehr als Fußweg benutzt und überzog sich mit Moos, Heidekraut und Gras. In neuerer Zeit, zumal seit dem Aufgraben des Feldbergkafstells, wurde er vielfach, namentlich von dem verstorbenen Architekten Thomas aus Frankfurt, untersucht. Hierbei war festzustellen, daß man den Pflasterweg vom Feldbergkafstell bis nach Heddenheim verfolgen kann und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Römer diese alte Straße, die über Berge und Täler geht, erbaut haben. Den, wie bekannt, waren die Römer Meister des Straßenbaues, welche demselben aber auch notwendiger Weise ihre größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuwenden mußten, wenn sie mit vollendeter Staatskunst die Gebiete des Erdkreises nicht nur erwerben, sondern auch behalten wollten. Auch mußten diese Straßen unterhalten werden, um die Verbindung mit den Raststellen und entferntesten Provinzen herzustellen. Der genannte Pflasterweg, welcher auch im Volksmund die alte „Heide- oder Teufelsstraße“ genannt wurde, ist an den Stellen, wo er noch erhalten ist, 3—4 Meter breit und die verwendeten Steine sind meistens hochkantig gestellt.

Interessant sind die am Pflasterweg befindlichen rundlich gebohrten Plätze, welche der obengenannte Architekt mit dem Namen „Rödien“ belegt; derselbe hatte jahrelang sie untersucht, doch konnte er näheres noch nicht feststellen. So viel man bei den Ausgrabungen gesehen hatte und auch aus den alten Akten entnehmen kann, standen hier (denn der Pflasterweg war ja Hunderte von Jahren die Grenzscheide zwischen Hohe- und Cronberger Markt) Rod- oder sogenannte Grenzbäume, an deren Stelle, als die alten Bäume umfielen, Grenzsteine gesetzt wurden, die aber auch mit der Zeit herausgeworfen wurden und so nur noch die Plätze derselben sichtbar sind. Noch zu bemerken ist, daß der Pflasterweg mit den auf den Altkönig befindlichen Ringwällen keinerlei Zusammenhang gehabt hat.

An eine kleine Episode aus der 48er Revolutionszeit sei heute noch erinnert. Im Jahre 1849 fand das Feldbergfest am Fuchstanz statt. Wegen den politischen Wirren hatte Militär den ganzen Platz zum Bewachen der Turner umstellt. Der Turner Heinrich Michal aus Wehrheim wurde hier verhaftet, weil er eine rote Feder am Hut und einen roten Gürtel trug. Georg Piepenbrin g.